

lichkeit der Opposition oftmals die Rolle und das Stigma von Dissidenten zuweisen. In dem eng gesteckten Rahmen von 120 Seiten kann Farkas' Analyse jedoch der teilweise höchst unterschiedlichen historischen, gesellschaftlichen und politischen Lagerung der einzelnen Staaten Südosteuropas nicht Rechnung tragen und bleibt daher sehr oberflächlich. Dabei entbehrt der Text stellenweise einer gewissen Stringenz und gleitet in ein gelehrtes Schwadronieren über die Grundlagen der bürgerlich-liberalen Demokratie ab, ohne sich einer ausführlichen Referenz auf Forschungsergebnisse verpflichtet zu sehen.

Die angeführten Probleme in der Entwicklung einer demokratischen Gesellschaft sind für die Transformationsländer Osteuropas bereits vielfach tiefergehend analysiert worden, und auch mangelt es nicht an Studien zur politischen Entwicklung in Südosteuropa. Blickt man zurück auf die überzeugenden Bände von Parrot/Dawisha (1997) oder Pridham/Gallagher (1999), korrespondiert der Ertrag dieses Bandes mit den ernüchternden Entwicklungstendenzen in vielen der thematisierten Länder.

*Lars Lückner,
Nationale Technische Universität der Ukraine, Kiev*

Zwei sehr verschiedene Berichte aus zwei sehr verschiedenen Ländern

THILO THIELKE:

Kenia – Reportagen aus dem Inneren eines zerrissenen Landes

Frankfurt am Main 2008

Brandes & Apsel, 231 S.

DOMINIC JOHNSON:

Kongo – Kriege, Korruption und die Kunst des Überlebens

Frankfurt am Main 2008

Brandes & Apsel, 212 S.

Krisen, Kriege, Korruption – Kenia? Afrika gilt vielen Journalisten und Mediennutzern in Europa als K-Kontinent. Aber was hat Kenia damit zu schaffen?, mögen sich viele Menschen in der Bundesrepublik gefragt haben, als Anfang 2008 plötzlich Berichte und Bilder von gewaltsamen Auseinandersetzungen aus eben diesem Land gedruckt und gesendet wurden. Kenia, das kannten breitere Bevölkerungskreise allenfalls als exotisches Urlaubsparadies. Nur Fachleute und wenige Interessierte wussten in Europa von den tief sitzenden sozialen, regionalen, politischen und wirtschaftlichen Spannungen vor Ort. Sie waren weniger überrascht, als es nach den Parlaments- und Präsidentschaftswahlen Ende De-

zember 2007 vor allem in den Slums der Hauptstadt Nairobi und im Westen des Landes zu tödlichen Unruhen kam.

Der bisherige Amtsinhaber, Präsident Mwai Kibaki von der Party of National Unity, reklamierte damals trotz der unter anderem von einer EU-Wahlbeobachtermission festgestellten Unregelmäßigkeiten den Wahlsieg für sich. Er zog damit den Protest der Anhänger des Oppositionsführers, Raila Odinga vom Orange Democratic Movement, auf sich. Seine Partei sollte die Parlamentswahlen gewonnen haben, die Präsidentschaftswahlen aber nicht? Aus Protestdemonstrationen wurden gewaltsame Zusammenstöße. Vielerorts brachen schlummernde Konflikte um Land und politischen Einfluss auf und führten zu hunderten Toten sowie hunderttausenden Flüchtlingen. Seit April 2008 regieren – nach erfolgreicher Vermittlung durch den ehemaligen UNO-Generalsekretär Kofi Annan – Kibaki als Präsident und Odinga als Premierminister gemeinsam mit einer riesigen Ministerriege und fürstlich entlohnten Parlamentariern – der hohe Preis des Friedens?

Thilo Thielke lebte fünf Jahre lang als Spiegel-Korrespondent vor Ort und war eigentlich gerade auf dem Sprung zum nächsten Posten in Bangkok. Nun lässt er in seiner durch Interviewsequenzen ergänzten Reportagensammlung jene dramatischen vier Monate Anfang 2008 nochmals aufleben. Seine Schilderung der Ereignisse, die Experten technisch als »post-electoral violence« bezeichnen, gehen teils unter die Haut. So im Kapitel »Die Toten von Kiambaa«, in dem der Autor von seinem Besuch einer Kirchenruine berichtet, in der zuvor Frauen und Kinder verbrannt worden waren. Oder als er Passanten auf herumliegende Leichen anspricht und zur Antwort bekommt, diese Menschen hätten einfach Pech gehabt. Tiefer liegende Konfliktursachen ergründet Thielke hingegen kaum. Zwar unternimmt er gelegentlich Ausflüge in die Geschichte Kenias, weist auf Landkonflikte, die verbreitete Korruption (unvollständig als Elitenproblem gekennzeichnet) und ethnische Spannungen hin, bleibt insgesamt jedoch relativ weit an der Oberfläche.

Hinzu kommt die Verwendung fragwürdiger Begriffe. Immer wieder ist z. B. vom »Stammeskrieg« die Rede. Zumindest unterschwellig droht dieses Vokabular bei so manchen europäischen Lesern, die ihre eigene »Stammesgeschichte« vielleicht irgendwo im ersten Jahrtausend oder davor verorten, mystische Assoziationen mit dem Konzept der Abstammungsgemeinschaft, Blut-und-Boden-Ideologie, Primitivität und Irrationalität zu wecken. Zum Verständnis afrikanischer Konflikte trägt diese Sprache wenig bei. Der Autor hätte sie eigentlich gar nicht nötig, denn er macht durchaus deutlich, dass wir es hier mit politisierter Ethnizität zu tun haben, mit der Instrumentalisierung von Identitäten zu machtpolitischen Zwecken. Wie wenig Identitätsstiftung mit Blutsverwandtschaft zu tun haben muss, zeigt das Beispiel der Kalenjin, das Thielke selbst anführt. Dieser kenianische »Stamm« soll sich erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus kleineren Volksgruppen gebildet haben, die nach mehr Durchsetzungskraft streb-

ten und ihre neue kollektive Selbstbezeichnung dem Titel einer Radiosendung entlehnten.

Pointiert nimmt der Reporter aufs Korn, wie sich einige seiner deutschen Landsleute in der kenianischen Gesellschaft verhalten. Da sind z. B. der Lodgebesitzer und ein Touristengröppchen, die unabhängig voneinander die Meinung vertreten, dass die Medien die furchtbaren Ereignisse nach der Wahl lediglich aufgebauscht hätten, was nun unnötigerweise die Urlauber aus Europa verschrecke. Ausbleibende Touristen sind in der Tat ein ernstes Problem für Kenia. Aber deswegen die Lage schönreden? Da ist der als exzentrisch beschriebene Sohn eines ostdeutschen Schriftstellers, der mit Premier Odinga, der einst in Magdeburg studierte, befreundet ist und deswegen kurzzeitig in ein kenianisches Gefängnis wanderte. Und da sind die »Sextouristinnen«, wie Thielke sie geradezu süffisant nennt. Angeregt von autobiographisch geprägten Büchern à la »Die weiße Massai« kämen sie in Scharen nach Kenia, um dort das Abenteuer mit einem »Beach Boy« zu suchen. Fast unerwähnt bleiben hingegen europäische Männer, die für billigen Sex in Kenia zahlen, quantitativ und qualitativ problematischer als die alternden Blumenmädchen sein dürften und sich teils sogar an Kindern vergehen sollen.

Und das offizielle Deutschland? Kurz vor Schluss thematisiert der Autor die Problematik der Kleinwaffenkontrolle, an der die Bundesrepublik als bedeutender Exporteur von Automatikgewehren ein starkes Interesse hat. Sachlich erörtert Thielke mit seinem gut informierten Gesprächspartner mögliche Schlupflöcher sowie Vorschläge, wie diese zu stopfen wären. Mit Blick auf die deutsche Entwicklungszusammenarbeit mit Kenia verfällt der Autor an anderer Stelle hingegen in pure Polemik. Dass Korruptionsbekämpfung selbst etwas kostet, kann der Journalist z. B. überhaupt nicht nachvollziehen und erregt sich: »Als bräuchte man Geld vom deutschen Steuerzahler, um mit dem Stehlen aufzuhören!« (S. 34). Man möchte ihm entgegenhalten: Als ob Korruption ein rein ethisches Problem und die Reform der Finanzverwaltung oder eine effektivere Strafverfolgung umsonst zu haben wären! Ganz so einfach ist es wirklich nicht.

Das Buch endet mit einem schlechterdings pessimistischen Epilog, der in eine Aufzählung wichtiger afrikanischer Krisenherde mündet und vor übertriebenem Afro-Optimismus warnen will. Das »ungute Gefühl« (S. 223), mit dem Spiegelautor Thielke Kenia im Frühjahr 2008 verließ, hat sich zu diesem Zeitpunkt längst auf den Leser übertragen. Dass es gerade um dieses Land so schlecht bestellt sein soll, wie es die Einordnung Kenias in eine Reihe afrikanischer Krisenherde zum Abschluss suggeriert, will hingegen nicht so recht in den Kopf. Und was haben eigentlich die beiden für sich genommen zwar interessanten, im Kontext der politischen Krise aber reichlich deplatzierten Berichte über die Löwenjagd und den Elefantenschutz in diesem Buch zu suchen? Kurz: Wer bereit ist, so manche Vereinfachung und den streckenweise sensationalistischen Schreibstil Thielkes zu ertragen, für den bleibt das Buch durchaus lesenswert. Dafür sorgt vor allem die Authentizität, die andere Passagen prägt, in denen der Verfasser eigene Wertun-

gen zurückzustellen vermag und einfach die Akteure vor Ort sprechen lässt. Ergänzt werden die über 40 Einzelbeiträge von einem teils schonungslosen Foto- teil.

Ganz anders präsentiert sich das Werk über die Demokratische Republik Kongo, das der *taz*-Reporter Dominic Johnson etwa zeitgleich in demselben Verlag veröffentlichte. Er wählte einen historischen Zugang, der die Vermittlung von umfangreicheren Hintergrundinformationen erlaubt, als es eine Reportagen- sammlung wie Thielkes tagebuchartige Schrift vermag. Explizit wendet sich Johnson gegen die verbreitete Rede vom Kongo als dem »Herzen der Finsternis« (ursprünglich ein Romantitel von 1902), das von unverständlichen Kriegen zer- rissen ist und dessen Bodenschätze von undurchschaubaren Mächten ausgebeutet würden. Statt Verschwörungstheorien anzubieten, berichtet er nüchtern und bringt dennoch eine tief empfundene Solidarität mit den Kongolesen zum Aus- druck, die nie die Kunst des Überlebens verlernt hätten. Diese Herangehensweise belässt den leidgeprüften Menschen in Mittelafrika auf eindrucksvolle Weise ihre Würde und befreit den europäischen Beobachter ein Stück weit seines Gefühls der Ohnmacht.

Chronologisch erzählt Johnson die jüngere und jüngste politische Vergan- genheit dieses riesigen Gebietes von der Größe Westeuropas und deutet sie im Schlusskapitel als eine Geschichte der wechselnden, aber immer wieder neu auf- keimenden Hoffnungen. Es begann mit der Hoffnung auf Befreiung vom Kolo- nialismus, der Ende des 15. Jahrhunderts mit den Handelskontakten zwischen den damaligen Königreichen Kongo und Portugal einsetzte und seinen traurigen Höhepunkt um 1900 erreichte, als das grüne Herz Afrikas als Privatbesitz des bel- gischen Königs galt. Als Vehikel einer Extraktionsökonomie behandelt, blieb der Staat im Kongo, auch als er 1908 offizielle Kolonie Belgiens wurde, was er bis heute ist: Fiktion, Fluchtpunkt und Instrument der Ausbeutung, aber kein Gar- rant von Stabilität und Prosperität. Ein Monopol legitimer Gewaltanwendung, wie es Max Weber seiner Definition des modernen Staats zugrunde legte, kenn- zeichnete dieses Gebilde nie. Der Wunsch der Menschen nach einer zweiten, inneren Unabhängigkeit zerstob unter der kleptokratischen Herrschaft Präsident Mobutus, der sich bald nach der formalen Eigenstaatlichkeit 1960 und der Er- mordung des Hoffnungsträgers Patrice Lumumba an die Macht geputscht hatte, sein Land alsbald in »Zaire« umbenannte und unter dem Deckmantel einer Poli- tik der »authenticité« ein weit verzweigtes Patronagesystem etablierte.

1996/97 fegte eine breit aufgestellte Rebellion um Laurent-Désiré Kabila mit Unterstützung durch die Regierungsarmeen Ruandas und Ugandas den altern- den Diktator vom Thron. Die Hoffnung auf Frieden sollte sich jedoch während der folgenden zehn Jahre vor allem für die Menschen im Ostkongo nicht erfüllen. Mit mäßigem Erfolg agiert seit 2001 eine UN-Friedensmission im Land. Zweimal intervenierte die EU militärisch: 2003 gegen ethnische Milizen in der Provinz Ituri und 2006 zur Absicherung der ersten freien Wahlen in der Geschichte des

Landes, aus denen schließlich Joseph Kabila siegreich hervorging. Die Hoffnung auf friedliche Entwicklung vieler Kongolesen erhielt seither viele Dämpfer, dürfte jedoch mit der kürzlich erfolgten Gefangennahme des Rebellenführers Laurent Nkunda wieder Auftrieb erhalten haben. Abgeschlossen wird der Band mit einem Kapitel, das der Autor mit den Worten »Die Kunst des Überlebens« überschrieben hat und in dem er noch einmal besonders die Perspektive auf die kongolesische Zivilbevölkerung betont.

Die zahlreichen, auf den Tag genauen Datumsangaben in der zweiten Hälfte des Buchs belegen, wie intensiv der Journalist das Geschehen im Kongo in den letzten Jahren beobachtet und akribisch festgehalten hat. Auf über 20 Reisen hat er sich ein Bild von der Lage vor Ort gemacht. Noch mehr O-Töne und Augenzeugenberichte wären daher sicherlich aufschlussreich gewesen. Leider bedient sich der Autor keines politikwissenschaftlichen Konfliktanalyseinstruments, das ihn zu einer stärker systematischen statt der gewählten chronistischen Darstellungsweise gezwungen hätte. Weniger bewanderte Leser könnte daher mitunter das Gefühl beschleichen, sich in einer Fülle von Namen, geografischen Angaben und Einzelereignissen zu verlieren. Endnoten, zwei Übersichtskarten, eine Zeit- und Verzeichnistafel sowie Verzeichnisse wichtiger Volksgruppen, Personen und Abkürzungen helfen jedoch dabei, dieser Gefahr zu entinnen.

*Axel Biallas,
Berlin*

STEFAN SCHMALZ:

Brasilien in der Weltwirtschaft. Die Regierung Lula und die neue Süd-Süd-Kooperation

Münster 2008

Westfälisches Dampfboot, 308 S.

Stefan Schmalz untersucht in seiner aufschlussreichen Arbeit Möglichkeiten und Grenzen einer außenwirtschaftlichen Umorientierung Brasiliens unter Präsident Lula und dessen selbst gestelltes Ziel einer unabhängigeren Einbindung in den Weltmarkt. Um dies zu gewährleisten, hat der Autor einen anspruchsvollen theoretischen Rahmen ausgearbeitet. In kreativer Weise werden Einsichten älterer Dependenz- und Weltsystemtheorien mit neueren kritischen Ansätzen der Internationalen Politischen Ökonomie verknüpft, um die abhängige Entwicklung Brasiliens analysieren zu können. Sein »neo-dependenztheoretischer«, um Einsichten der Staats- und Hegemonietheorie ergänzter Ansatz hilft dem Autor dabei, einen differenzierten Blick auf die weltwirtschaftlichen Abhängigkeitsstrukturen, deren hegemoniale Stabilisierung unter US-amerikanischer Vorherrschaft (bzw. ihre gegenwärtige Destabilisierung) zu werfen, ohne die Be-